

Von Blutsschwestern und Blutsbrüdern

Horst Harbig / Als ich August 1994 mit beängstigenden Traumbildern auf der Intensivstation der Charité erwachte, galt mein erster Blick dem Transfusionsständer neben mir, von dem eine Bluttransfusion in meine Vene tropfte. In meinem Traum war es schon der fünfte Beutel gewesen; dabei gab es doch nur einen auf Vorrat für mich.

Bluttransfusionen waren damals besonders mit der Sorge vor HIV- oder Hepatitis-Infektion verbunden. Von der Möglichkeit, eigenes Blut bereitzustellen, hatten die Ärzte vor meiner Herzoperation abgeraten.

Also suchte ich unter Freunden und Bekannten nach einem Spender/einer Spenderin mit gleicher Blutgruppe – und fand Agnes Birk, mittlerweile Frau und Mutter Gaertner, immer noch Mitarbeiterin der Ölberggemeinde, mittlerweile Emmaus-Ölberg. Agnes war sofort bereit, die notwendige Portion Blut zu spenden, die dann auch als einzige Transfusion ausreichte. So bekam ich eine echte Blutsschwester – eine herzliche Verbindung bis heute, vielleicht ja auch deshalb.

Agnes Gaertner / „Das ist meine Blutkonserve“, mit diesen Worten schob mich Horst durch die Tür. Mir zitterten die Knie und ich dachte: „Worauf habe ich mich da nur eingelassen.“ Noch nie in meinem bisherigen Leben hatte ich ein Krankenhaus von innen gesehen oder irgendeinen nennenswerten Eingriff an meinem Körper vornehmen lassen. Und nun sollte gleich ein ganzer Liter von meinem Blut aus mir heraus geholt werden. Als Horst mich damals fragte, welche Blutgruppe ich habe und ob ich gegebenenfalls für ihn spenden würde, da war es selbstverständlich für mich, ja zu sagen. Aber nun, so konkret. –

Der Raum war nicht gerade ange-tan, mir Vertrauen einzuflößen. Es standen etwa fünf Pritschen, weiß bezogen, nebeneinander. Gibt bestimmt einen schönen Kontrast zu meinem Blut, dachte ich bei mir.

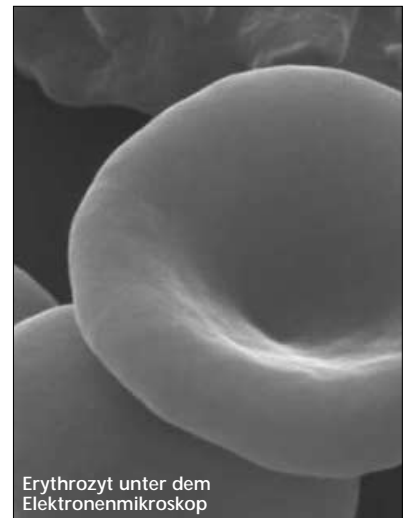
„Wenn ihr Blut nicht für Herrn Harbig benötigt wird, kommt es in unsere Blutbank. Hier müssen sie noch unterschreiben, dass sie damit einverstanden sind. Dann legen sie sich hier hin,“ sagte die Schwester in burschikosem Ton. Eifrig hantierte sie mit Schläuchen und irgendwelchen Geräten, dann die Nadel und drin war sie auch schon in meinem Arm. Horst blieb die ganze Zeit bei mir und stellte fest: „Du bist ja wirklich aufgeregt.“ Und wie, nickte ich, sprechen konnte ich nicht mehr so richtig. Da

hatte es mir glatt die Sprache verschlagen, wo ich doch sonst immer einen passenden Spruch finde.

Langsam floss mein Lebenssaft in den Beutel neben mir und meine Angst floss langsam mit ab. Endlich wurde ich ruhiger und merkte, dass mir nichts passiert.

Als ich aufstand, zitterten mir immer noch die Knie, aber nun weniger aus Angst denn aus Schwäche. Seitdem habe ich vor Schnittverletzungen oder anderen blutigen Wunden keinen Respekt mehr, wenn ich daran denke, welche Menge ein Liter Blut ist, wie lange es dauert, bis er aus dem Körper herausgeflossen ist, und dass es dem Körper nicht schadet.

So war ich gerne eine „Blutkonserve“, bin ich doch dadurch in den Status einer Blutsschwester erhoben worden.



Erythrozyt unter dem Elektronenmikroskop